

# Danioth - der Teufelsmaler : Felice Zenoni

Autor(en): **Lang, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **57 (2015)**

Heft 344

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863494>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DANIOETH – DER TEUFELSMALER

Felice Zenoni

Heinrich Danioths Werke, vorab das 1950 entstandene Teufelsbild an einer schroffen Felswand in der Schöllenschlucht (das Original wurde beim Bau eines Strassentunnels weggesprengt und später rekonstruiert), sind vertraut. Doch ihr Schöpfer ist über die Urner Region hinaus ein unbekannter Bekannter geblieben. Erstaunlich, denn der Vielbegabte setzte auch als Schriftsteller, Karikaturist, Theater- und Hörspielautor künstlerische Akzente.

Nun widmet der Urner Filmer Felice Zenoni (OH MEIN PAPA, CHARLIE CHAPLIN – DIE SCHWEIZER JAHRE) Heinrich Danioth ein vortrefflich gelungenes Porträt, das seiner Biografie folgt: 1896 geboren erkrankt Danioth im Ersten Weltkrieg schwer, unternimmt 1920 eine Studienreise nach Rom. 1923 beginnt er für die Satirezeitschrift «Nebelspalter» zu arbeiten. 1925 erfolgt seine künstlerische Initiierung in der Meisterklasse seines Mentors August Babberger in Karlsruhe; ein schicksalsträchtiges Jahr, weil mit dem Volksmusiker und Hütkomponisten Bärli Jütz («Zogä-n am Bogä») ein herzhafter Freund stirbt.

Danioths Talent ist offenkundig. Doch anders als viele Künstler zieht es ihn nicht in die weltoffene Fremde. Er verharrt in der überschaubaren Heimat, wo er, der lange die Kompositionsprinzipien Ferdinand Hodlers beherzigte, mit seinem Expressionismus das traditionalistische Innerschweizer Publikum provoziert. Dennoch entstehen Gemälde im öffentlichen Raum: im Tellspielhaus Altdorf, im Bundesbriefmuseum Schwyz, im Schweizer Pavillon der Pariser Weltausstellung 1936 und an der Landessaustellung 1939 in Zürich.

1931 heiratet Danioth, und bis 1941 ist er Vater eines Sohns und zweier Töchter. Die Malerei ist ein harter Brotberuf, der die Familie ernähren muss. Er führt auch die Arbeit für den «Nebelspalter» weiter und manifestiert dort bis 1942 couragiert seine Verachtung für den Hitler-Faschismus. Zum Ende des Zweiten Weltkriegs hin verfasst er das kultische «Urner Krippenspiel», und 1949 ist er für das Bühnenbild und die Kostüme

der Inszenierung von Calderons «Das grosse Welttheater» in Flüelen verantwortlich.

Felice Zenoni dokumentiert diese und weitere Eckpunkte in Danioths Vita mit einer Fülle von Archivmaterialien, die er dramaturgisch geschickt zusammenfügt. Zudem hat er die letzten Zeitzeugen interviewt, etwa die Töchter Madeleine und Cilli, deren Schulgefährten, den Publizisten Karl Luönd, und den 105-jährigen populären Malerkollegen Hans Erni.

Seit Danioth 1953 an einem Gehirntumor verstorben ist, sind über sechs Jahrzehnte vergangen. Einsichtig, dass die Statements derer, die dem Meister persönlich begegnet sind, berühren. Es ist spürbar, dass Danioth ein eigenwilliger Charakter war, sein Privatleben bis heute auch traumatische Spuren hinterlassen hat. Zenoni geht auch damit respektvoll um. Er neigt nicht zu thesenjournalistischen, psychologisierenden Kurzschlüssen, um das «Phänomen Danioth» zu erklären. Er integriert die Statements in Bilder der harschen Urner Berglandschaft und in die seelentiefe, mystische Kultur, die zu Danioths Universum wurde.

DANIOTH – DER TEUFELSMALER ist ein Film mit Nachhall, auch weil er das oft abschätzigste Etikett vom «Heimatmaler» korrigiert. Danioth war ein bewegter Künstler, der im wörtlichen und metaphorischen Sinn den Teufel an die Wand gemalt, sich mit dem Dämonischen an sich und in seinem Innersten auseinandergesetzt hat. Nicht im Elfenbeinturm, sondern im besten Sinne volkstümlich. Zu überprüfen wäre das auch im Haus der Kunst in Altdorf, wo Danioths Werk liebevoll gepflegt wird. Und in manchem Privathaus seiner Heimatregion, wo sich viele kleinere Arbeiten finden. Man wird sie alle, mit Zenonis Hommage vor Augen, mit geschärftem Blick betrachten oder neu entdecken.

Michael Lang

R, B: Felice Zenoni; K: Frank Messmer; S: Christian Müller; M: Fatima Dunn; T: Florian Flossmann, René Alfeld. P: Mesch & Ugge; Beat Hirt. Schweiz 2014. 90 Min. CH-V: Filmcoopi Zürich

## BROKEN LAND

Stéphanie Barbey,  
Luc Peter

Nachdem die Menschengruppe einen Kreis vor dem meterhohen Zaun gebildet hat, beginnt sie ihr gemeinsames Gebet. Es besteht aus Bitten für Toleranz und Offenheit. Die Kamera blickt näher hin, und in den Händen der Leute entdecken wir nicht Bibeln oder Rosenkränze, sondern – fest umklammert – die US-Identitätskarte.

BROKEN LAND, ein Dokumentarfilm der Schweizer Filmemacher Stéphanie Barbey und Luc Peter, porträtiert Menschen, die nahe der US-mexikanischen Grenze leben, und zeigt die zutiefst ambivalenten Gefühle auf, die diese Gegend hervorruft. Dabei wirkt die Handschrift von Peter Mettler, der beim Schnitt mitgearbeitet und atmosphärisch dichte Landschaftsaufnahmen gestaltet hat, prägend. Paranoia und Fremdenangst stehen neben Neugier aufs Unbekannte und Nachbarschaftlichkeit. Die Linie zwischen Abgrenzung und Abschottung ist fein und manchmal nicht klar zu ziehen: Sosehr die Identität infrage gestellt wird durch die unmittelbare Nähe des andern, sosehr wird sie dadurch bestärkt. Das alte Ideal von der Grenzüberschreitung und der kosmopolitischen Gesellschaft greift nur, wo eindeutige, klar definierte Grenzen die Norm bilden.

Die Grenze USA-Mexiko gehört mittlerweile zum festen Inventar der Hollywood-erzählungen. Filme wie THE MEXICAN, BABEL, BORDERTOWN oder TRADE haben dem über 3000 Kilometer langen Landstrich mythische Dimensionen verliehen; Orte wie Juarez und Tijuana sind durch diese oft reduzierenden Darstellungen gleichbedeutend mit Laster, Ausschweifungen und Gesetzlosigkeit geworden. BROKEN LAND bleibt auf der US-Seite der Grenze und reiht kurze Begegnungen mit einzelnen Bewohnern des Grenzgebiets aneinander. Wir treffen ein Paar, das inmitten von Überwachungskameras und Schiesswaffen lebt und bei dem die Angst vor dem Fremden den Alltag prägt. Die Mexikaner, behaupten sie, erkenne man daran, dass sie anders riechen als US-Amerikaner. Auch bei der selbst ernannten Bürgerwehr, der wir bei Schiessübungen zusehen,

